

Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

1. Katechese beim Weltjugendtag in Madrid am 17. August 2011: „Fest im Glauben“

1. Wer die Qualität des Rheinwassers kosten möchte, sollte das nicht in Bonn, Köln oder Düsseldorf tun, sondern er müsste stromaufwärts schwimmen bis zur Rheinquelle, dort wo es frisch aus dem Gestein der Alpen herausprudelt. Unser gegenwärtiges Leben ist gleichsam immer auch – je nach unserem Alter – von unserer Lebensquelle entfernt. Darum kann man auch den Geschmack an sich selbst und an Gott verlieren, aus dem wir kommen. Darum gilt der Ruf zurück zur Quelle, damit wir Geschmack finden an unserem Dasein und ganz besonders an dem lebendigen Gott, der uns liebt, der uns trägt, der uns schützt und der mit uns geht durch Dick und Dünn.

2. Der Glaube an Gott stellt unser Leben auf ein festes, solides Fundament. „Wer glaubt, zittert nicht“, sagt Papst Johannes XXIII. Der Glaube an Gott gibt uns Bestand im Leben, sodass wir fähig sind, alle Krisen zu überstehen. Wir hängen mit unserem Glauben nicht in der Luft, sondern wir stehen auch auf den Schultern derer, die vor uns geglaubt, gehofft und geliebt haben. Solche Glaubenszeugen, die alle Lebenskrisen unerschütterlich im Glauben überstanden haben, sind die Heiligen, die Märtyrer. Ich erinnere hier nur an die, denen wir noch Zeitgenossen sind: die selige Mutter Teresa von Kalkutta und der selige Papst Johannes Paul II. Namentlich der Letztere zeigte uns, dass man körperlich äußerst geschwächt sein kann, aber mit Starkmut und Überzeugungskraft den Glauben verkünden kann, sei es gelegen oder ungelegen, weil er unerschütterlich feststand im Glauben an den lebendigen Gott. Niemand wird an der Jahrtausendwende die Welt so positiv verändert haben wie Johannes Paul II., der für viele Menschen ein Fels war, der unerschütterlich die Herausforderungen des Lebens durch seine Standhaftigkeit und Festigkeit positiv bewältigt hat.

3. Der Christ lebt immer als einer, der meistens im Gegensatz steht zu den Trends der Zeit. Wer aber dauernd gegen den Strom schwimmt, dem kann leicht die Puste ausgehen, dem kann leicht die Kraft verlasen. Und der hl. Augustinus betet in seinem Heilig-Geist-Gebet die Worte: „Treibe mich, du Heiliger Geist, dass ich Heiliges tue!“. Diese Antriebskraft des Geistes Gottes lässt uns gegen den Strom schwimmen, ohne dass wir dabei schwach werden. Der Geist Gottes ist ein stabilisierendes Potential unseres Glaubens, bei dem es nie Energiekrisen gibt. Er lässt den Christen wie den Apostel Paulus sprechen: „Alles vermag ich durch den, der mir Kraft gibt“ (Phil 4,13). Die Gabe der Stärke und Festigkeit verleiht uns eine neue Qualität, die uns Beständigkeit und Standfestigkeit im Glauben gibt. Wir wissen aus den beiden überstandenen unmenschlichen Systemen des Nationalsozialismus und des Kommunismus, wie viele Zeitgenossen damals umgefallen

sind: alle die, die sich wie eine Wetterfahne nach jedem Luftzug richteten oder die sich wie ein Chamäleon verhielten, das sich sofort in die jeweilig gewünschte Farbe einfärbt. Mit solchen Typen konnten die Diktatoren eine ganze Welt versklaven. Diejenigen, die aufrecht stehen blieben, waren meistens Leute, denen der Glaube an Gott den nötigen Rückhalt, die nötige Standfestigkeit, die nötigen Energien oder die Antibiotika spenden, damit sie Widerstand leisten konnten.

4. Vergessen wir nicht: Bei der Firmung, dem Sakrament des Heiligen Geistes, sind wir nicht auf dem Rücken gesalbt worden, sondern auf der Stirn. Uns ist also ins Taufbuch geschrieben, dass wir uns nicht vor den Trends der Welt bücken sollen, nicht ducken und nicht mucken, sondern wir sollen mit geradem Rücken und aufrechtem Haupt durch die Welt gehen und unser Leben tragen und wagen. Wir müssen den anderen die Stirn bieten! An der Stirn zeigt sich, wer wir sind und was wir denken. Es gibt mehr aufrechte Bäume als aufrechte Menschen, hat jemand im Hinblick auf die europäische Erfahrung in dieser Zeit gesagt. Das ist eine traurige Bilanz, aber sie ist von der Wirklichkeit gedeckt. In einem Gebet für Jugendliche aus meiner Jugendzeit heißt es: „Herr, lass mich stehen, wo die Stürme wehen und schone mich nicht. Das Kind muss vergehen, der Mann oder die Frau muss erstehen, fürchtet euch nicht!“ Das kann man nur durchhalten, wenn uns die Gabe der Stärke des Heiligen Geistes verliehen wird.

Aus den Wirren der Französischen Revolution berichtet Gertrud von Lefort in ihrem Buch „Die begnadete Angst“ von einem solchen Wirken der Festigkeit im Glauben und der geistlichen Stärke. Der Konvent eines Karmelitenklosters in Paris war ebenfalls – wie viele andere – zum Tode verurteilt worden. Aber eine Schwester wurde vom Revolutionsgericht begnadigt, weil sie dem Klosterleben und dem Glauben abgeschworen hatte, und zwar aus purer Angst, die ihr gleichsam als eine Last die Seele verdunkelte. Die abgefallene Schwester stand dann mit auf dem Marktplatz, wo viele hunderte Zuschauer der Hinrichtung beiwohnten. Auf dem Marktplatz stand die Guillotine, mit der die Schwestern hingerichtet wurden. Der ganze Konvent der Karmeliten, außer der Abtrünnigen, betrat das Todesgerüst und sang dabei das Magnifikat: „Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter“. Nach jeder einzelnen Hinrichtung wurde der Gesang dünner. Zuletzt war es nur noch eine einzige Schwester, die sang. Und als diese letzte Schwester ihren Kopf in die Guillotine hineinlegte, verstummte das Magnifikat für eine Sekunde. Und sofort wurde der Gesang von einer zitternden Frauenstimme aus der Menge der Zuschauer wieder aufgenommen. Es war jene Schwester, die aus Angst vom Glauben abgefallen war. Sie wurde sofort ebenfalls auf die Guillotine gezerrt, sang das Magnifikat noch zu Ende und folgte ihren vorangegangenen Mitschwestern mit in den Tod. Die begnadete Angst ist nur ein anderer Name für den Geist der Stärke, für die Tugend der Festigkeit im Glauben. Sie lässt den Menschen über sich selbst hinauswachsen. Diese schwache Ordensfrau wurde stärker als der Tod.

5. Der Glaube bekommt seine Festigkeit und Unerschütterlichkeit durch den lebendigen Gott, der sein Fundament und Inhalt ist. Der hl. Ignatius von Loyola sagt: „Deus semper maior“, d.h. der Glaube bekommt seine unerschöpfliche Festigkeit durch den je größeren Gott. Wer davon ergriffen wird, den kann keine so genannte Gottesdämmerung negativ beeinflussen. Ganz im Gegenteil! Auch wenn die an Gott glaubenden Menschen weniger werden sollten, der je größere Gott kann sie wieder vermehren. Oder wenn unsere Kirchen immer leerer werden sollten, der je größere Gott erfüllt sie mit seiner Gegenwart und kann sie auch wieder mit glaubenden Menschen erfüllen. Oder unsere Trauer über die gottlose Gegenwart bei uns zu Hause darf uns nicht deprimieren und damit lähmen, weil der je größere Gott die Gottlosigkeit umfasst mit seiner je größeren und stärkeren Anwesenheit. Gott entfernt sich nicht von uns, sondern nur wir haben die Möglichkeit, uns von ihm zu entfernen. Und Gott ist nicht in dem, was uns fehlt, nicht in den Lücken, nicht irgendwo im Ungewissen, nicht in irgendetwas, das wir zu brauchen meinen, dem wir gern den Namen Gottes geben würden. Nein! Sondern Gott ist in dem, was uns mit Freude erfüllt, was uns glücklich im Leben macht, was uns eine größere Lebensqualität verleiht. Aber er ist auch in dem, was uns bedrängt und uns keine Ruhe lässt.

Mitten in unserem rastlosen Streben und Suchen nach der Erfüllung unseres Lebens werden wir von dem Glauben an den gegenwärtigen Gott gepackt und gleichsam herumgedreht. Der Glaube gibt uns eine letzte und tiefste Gewissheit, die man nicht in Frage stellen kann: Weil es wirklich Unausweichliches gibt, kann hinter ihm nur eine Macht stehen, die das alles für unentrinnbar sein lässt, nämlich Gott. Man kann Gott nicht entrinnen, weil er Gott ist. Der Mensch versucht es, diese Grenze des Unentrinnbaren unvorstellbar weit hinauszuschieben. Denken wir nur an die Weltraumforschung, an den Mondflug der Amerikaner. Ja, der Mensch kann leugnen, dass es diese Grenze gibt, aber er erkennt, dass auch hinter seinem Versuch, das Unausweichliche zu leugnen, eine Macht steht, die ihm das Dasein gegeben hat und die Freiheit eines denkenden Menschens. Und dann gibt er die Illusion auf, den letzten Fragen nach dem Anfang und nach dem Ziel allen Daseins entgehen zu können. Jetzt jagt er nicht mehr den angeblich unendlichen Möglichkeiten des Menschen nach, jetzt wendet er sich der Wirklichkeit des Lebens zu und sucht Gott mitten in dem Unausweichlichen, vor dem er bisher auf der Flucht war. Er wirft sich dem verborgenen Gott in die Arme mit der unausweichlichsten aller Fragen: „Wer bin ich denn selbst, Herr?“. Er tut es in dem Vertrauen, dass die Antwort auf die Frage allein von der Macht kommen kann, die ihn auf dem Fluchtweg des Zweifels und des Fragens durch die ganze Welt getrieben hat, bis zurück zu ihm selber: „Erforsche mich Gott, und erkenne mein Herz, prüfe mich und erkenne mein Denken! Sieh her, ob ich auf dem weg bin, der dich kränkt und leite mich auf dem altbewährten Weg!“ (Ps 139,23).

6. Es ist die Frage, auf die Gott ausschließlich und endgültig Antwort gab – uns allen und für alle Zeiten –, indem er uns den lebendigen Gottmenschen Jesus Christus zur Seite gab. Das erfüllt uns mit einer inneren Seligkeit und Gewissheit, die uns fest im Glauben macht, sodass wir alle Stürme überstehen. Ein altes Sprichwort sagt: „Fürchte Gott und scheue niemand“. Aber im Sinne der Ehrfurcht, der Ehrfurcht vor Gott und den göttlichen Dingen, vor der Wahrheit des Glaubens, vor den Großtaten Gottes in unserem Leben, das ist mit Ehrfurcht gemeint. Wem Gott nicht mehr heilig ist, was wird dem dann noch auf Erden heilig sein? Wer nicht mehr „Ehre sei Gott in der Höhe“ beten kann, der ist auch unfähig, dem Frieden auf Erden unter den Menschen zu dienen. Die Gottesfurcht ist der Anfang aller Tugenden. Nur wer darum weiß, dass ich Ebenbild Gottes bin, ja Ikone Gottes seit der Menschwerdung Christi, kann den Menschen die nötige Ehrfurcht entgegenbringen. In diesem Sinne sind Menschenrechte auch immer Gottesrechte. Wer aber um die Heiligkeit Gottes nicht mehr weiß, der weiß auch nicht mehr um die Heiligkeit des Menschen, der weiß auch dann nicht, dass die Verletzung der Menschenrechte ein Attentat auf die Heiligkeit Gottes bedeutet.

Ehrfurchtlosigkeit hat sich wie ein Mehltau über unsere Lebenswirklichkeit gelegt. Es gibt keine ehrfürchtige Scheu mehr vor dem Lebensgeheimnis eines Menschen. Er wird oft mit seinen Schwächen und seinem Versagen in die Öffentlichkeit gezerrt und erbarmungslos vor den Augen der neugierigen Masse ausgezogen bis auf die Haut und noch mehr. Was müssen Kinder an Ehrfurchtslosigkeit und Schamlosigkeit schon alles aufnehmen. Wen wundert es dann, wenn es Sexualverbrechen am Kleinkind bis zum Erwachsenen hinauf gibt. Wo die Ehrfurcht vor Gott schwindet, dort wird es kalt vor Ehrfurchtslosigkeit unter den Menschen. Aber der Glaube lässt uns nicht pessimistisch und resignativ sein, sondern ganz im Gegenteil! Er erfüllt den Menschen mit der Freude an Gott, die unsere Stärke ist. Der Glaube ist die Potenz, die uns alle Herausforderungen von Gegenwart und Zukunft bestehen lässt, und zwar nicht nur mit Ach und Krach, sondern auch ein wenig mit Glanz und Gloria.

7. Der Glaube lässt uns auch aus der Perspektive Gottes die Welt, die Geschichte, den ganzen Kosmos und seine Geheimnisse begreifen. Die Welt ist voller Geheimnisse. Selbst die einfachsten Dinge werden kompliziert, wenn wir tiefer blicken. Allen ist aber gleichsam wie ein Stempel der Ursprung aus der Schöpferhand Gottes aufgedrückt. Nur der gläubige Blick kann diese Wirklichkeit erkennen, was die Welt und den Kosmos letztlich zusammenhält. Diese verborgenen Spuren Gottes lässt uns der Glaube erkennen und begreifen. Die Dinge der Welt sind nicht nur Vorhandensein, sondern auch Dasein. Von ihnen geht ein Anruf, ein Anspruch aus. Ihn zu vernehmen und wahrzunehmen, schenkt uns die Gabe des Glaubens. Darum ist dem Menschen Vernunft gegeben, damit er den Anspruch der Dinge vernimmt, sich ihm stellt und darauf in rechter Weise antwortet. Dann verhält sich der Mensch wirklichkeitsgerecht. Damit kommt er in das rechte Verhältnis zu sich selbst, zu den Menschen und zu Gott.

Diese wichtige Glaubenserkenntnis ist auch ohne Abitur und Hochschulstudium möglich, weil Gott sie schenkt und kein Diplom in einer Universität sie verleihen kann. Wer meint, man könne ohne Gott seine Schöpfung in Ordnung halten, der irrt. In dem Augenblick, in dem man den Himmel den Engeln und den Spatzen überlassen hat, wie Heinrich Heine sagte, um sich nun der Welt zuwenden zu können, lässt man die Welt in Wirklichkeit unter die Räuber fallen. Denn wenn der Himmel abgeschafft ist, der Mensch sich nicht mehr nach oben zu übersteigen kann, nicht mehr zu Gott hin transzendieren kann, dann treibt ihn seine Gottebenbildlichkeit in die Breite, sich waagrecht zu überschreiten, sich horizontal zu transzendieren, indem der Mensch dann in seinem Ewigkeitshunger die Ressourcen dieser Welt verzehrt und dabei doch nicht satt wird. Der Raubbau an der Welt hat seine Ursache im Abbau des Himmels. Der Glaube aber lässt uns die Zusammenhänge der Welt auf Gott hin durchschauen und heilen. Das gilt für alle Bereiche der Wirklichkeit, nicht nur für die Bewahrung der Schöpfung.

8. Der Glaube lässt uns über die Wunder Gottes in aller Welt staunen, die ausgegossen sind über die Gottes-taten in der Geschichte wie über die leisesten Geschehnisse in Natur und Kosmos, über die stillen Dinge, die oft unansehnlich am Rande liegen und oft mehr offenbaren, als die gewaltigsten und lautesten Erscheinungen. Der hl. Augustinus schreibt in seinen *Confessiones* die Worte: „Erschauern und entbrennen, erschauern vor Gottes Herrlichkeit, entbrennen angesichts seiner Liebe“. Diese Doppelpoligkeit unseres Glaubens fasst die Religionsgeschichte zusammen in dem Doppelerlebnis des Tremendum und Fascinosum, d.h. des faszinierenden Gottes und des erschütternden Gottes. Als der berühmte Naturwissenschaftler Pascal gestorben war, fand man in seiner Jacke eingenäht einen Zettel, auf dem er schriftlich sein Bekehrungserlebnis festgehalten hatte. Darauf stand: „Feuer, Feuer, Feuer: Der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, und nicht der Gott der Philosophen“. Wie Mose am brennenden Dornbusch in der Wüste den Gott Israels erfahren hat als den Gott, der die Menschen meint und nicht nur die gelehrten Philosophen. Diese Glaubenserfahrung von Pascal hat vorher der hl. Ignatius von Loyola ausgedrückt in seinem schon zitierten Wort: „Deus semper maior“ – „Gott ist der je Größere“. Diese Erfahrung macht unseren Glauben felsenfest. Wer glaubt, zittert nicht!

9. In der Eucharistiefeier sprechen wir nach der Predigt das Glaubensbekenntnis. Wir bekräftigen mit unserem Glauben, was Gott uns durch die Kirche verkündigen ließ. Lateinisch heißt das „Credo“ – „Ich glaube“. Wenn wir aber den lateinischen Ursprung des zweisilbigen Wortes „credo“ untersuchen, dann erkennen wir, dass sich dieses kleine Wort aus zwei Worten zusammensetzt, nämlich aus dem Wort „Cor“ – „das Herz“ und „do“ – „ich gebe“. Das bedeutet: Glaube ist ein Vorgang, der den ganzen Menschen erfasst: Denn ich gebe dir, o Gott, mein Herz. Der Glaube wurzelt also in der Tiefe unseres Herzens und richtet sich ganz auf den liebenden, unveränderlichen Gott. Von daher bekommt er seine Festigkeit. Mit dem Verstand empfangen wir das Wort des Glaubens, und vom Kopf muss er ins Herz, dort kommt der Glaube zur Vollendung. Vom Kopf ins Herz ist aber ein weiter Weg. Gottes Heiliger Geist aber ruft von der Höhe des Kopfes in die Tiefe unseres Herzens sein Wort. Wenn man vom Berg ins Tal ruft, entsteht ein Echo. Das Echo unseres Glaubens ist das Zeugnis, von dem wir noch in einer eigenen Betrachtung reden werden, das wir aber der Schwester und dem Bruder neben uns schuldig sind. An der Festigkeit unseres eigenen Glaubens müssen sich die anlehnen und anhalten dürfen, die im Glauben noch nicht gefestigt sind. Darum brauche ich deinen Glauben, um meinen Glauben zu festigen.

Bei der Berufung des Petrus sagt der Herr zu ihm: „Petrus, ich habe für dich gebetet, dass dein Glaube nicht erlischt Und wenn du dich wieder bekehrt hast, dann stärke deine Brüder (und Schwestern)!“ (Lk 22,32). Das gilt eigentlich für jeden von uns. Der Herr tritt für uns beim Vater ein, dass unser Glaube nicht erlischt, damit wir dann unsere Schwestern und Brüder im Glauben stärken.

Eine der wesentlichsten Bitten, die die Apostel an Jesus gerichtet haben, lautet: „Herr, stärke unseren Glauben!“ (Lk 17,5). Das soll auch am Ende unserer Betrachtung stehen, dass wir zu ihm gehen mit der Bitte: „Herr, stärke unseren Glauben!“ Amen.

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner**1. Predigt beim Weltjugendtag in Madrid am 17. August 2011: „Fest im Glauben“**

Liebe Mädchen, liebe Jungen!

1. Der Apostelschüler Timotheus erhält von seinem Meister ein Kompliment, um das ich ihn beneide: „Du aber, ein Mann Gottes“ (1 Tim 6,11), wird ihm zugesagt. Das ist viel mehr als „Eminenz“ oder „Hochwürdigster Herr“. „Frau Gottes“ oder „Mann Gottes“, „Mädchen und Junge Gottes“, „Mensch Gottes“, es gibt keinen höheren Titel, den man einem Menschen zusagen darf. Was ist eigentlich damit gesagt?

Vielleicht gibt uns Pascal die Antwort, jener berühmte französische Naturwissenschaftler des 17. Jahrhunderts, von dem seine Freunde sagten: „Wenn man ihm begegnet, geht man immer besser von ihm weg, als man zu ihm hingekommen ist. Und wir haben dabei immer das Gefühl, Gott berührt zu haben“. Nach seinem Tod ist man seinem Lebensgeheimnis auf die Spur gekommen, indem man in seine Jacke eingenäht einen Zettel entdeckt hat, auf dem er mit Tag und mit Stunde sein großes Gotteserlebnis festgehalten hat, das er immer bei sich trug. Darauf standen zunächst drei Worte: „Feuer, Feuer, Feuer“, dann „der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs und nicht der Gott der Philosophen“. Indem Pascal dem lebendigen Gott begegnet ist, hat er gleichsam sein Herz erobert, sodass jeder den Eindruck hatte: In Pascal begegnet uns Gott selbst, ein wirklicher „Mensch Gottes“. Wer ein „Mensch Gottes“ ist, der lebt unter einem weiten Himmel. Über ihm wacht nicht irgendeine Eintagsfliege, die sich ständig nach den Meinungsforschungen und nach den Trends ausrichten muss, sondern in Souveränität jener Gott, der schon der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist und im Hinblick auf den du vielleicht „Mensch Gottes“ genannt werden darfst. Das ist ein Genitivus possessivus, d.h. Mensch Gottes, du gehörst zu Gott, er hat seine Hand auf dich gelegt. Wer zu diesem Gott gehört, der braucht ebenfalls nicht dauernd auf die Trends und auf die Meinungsforschungsergebnisse zu schauen, damit er ja „in“ bleibt. Der Mensch Gottes bleibt immer „in“, weil unser Gott ein Gott ist, der immer „in“ ist und bleibt.

2. Dem Wort „Mensch Gottes“ entspricht ein Zweites: „Gott des Menschen“. Unser Gott hat sich uns geschenkt in freier Geste, indem er sagt: „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt“ (Jer 31,3). Das schenkt uns Selbstbewusstsein und Siegesbewusstsein und lässt uns eigentlich aus der grauen Masse der vielen herausragen, um anderen Orientierung sein zu können. „Was trägst du denn in deiner Jacke mit dir?“, darf ich fragen. Gibt es auch irgendetwas, was uns daran erinnert, dass du ein Mensch Gottes bist, ähnlich wie bei Pascal? Und wer ein Mensch Gottes ist, dem gehört die Zukunft.

Liebe Mädchen, liebe Jungen, ihr habt wahrscheinlich mehr Zukunft als Vergangenheit und Gegenwart zusammen. Bei mir, der über 70 Jahre alt ist, kann man das mit irdischen Augen nicht mehr so behaupten, dass ich mehr Zukunft hätte als Vergangenheit und Gegenwart zusammen. Dann müsste ich ja weit über 100 Jahre alt werden. Aber im Hinblick auf Gott, der derselbe gestern, heute und in Ewigkeit ist, kann ich sagen: „Und wenn ich 80 bin, werde ich mehr Zukunft als Vergangenheit und Gegenwart zusammen haben“. Und diese Zukunft schenkt uns Gott. Und dieser Zukunft hat sich unsere Gegenwart unterzuordnen. Wir müssen die Gegenwart Gott geben um der Zukunft willen. Das heißt im grauen Alltag, dass ich mich frage: „Was hat das, was ich jetzt plane oder tue oder ersehne, für einen Wert für die Ewigkeit: dieser Erfolg oder diese Reise oder diese Ausbildung?“ Vielleicht spüren wir das hier. Diese Zukunft Gottes hilft uns, die enge Spießbürgerlichkeit unseres Lebens zu durchbrechen und in die weite Zukunft Gottes vorzustoßen.

3. Das schenkt Mut, und das gibt uns Zivilcourage, weil wir dann nicht alles mitmachen, was jene tun, die von dieser Zukunft noch keine Ahnung haben. Ein Mensch Gottes ist getroffen von der Faszination Gottes. So alt die Menschheit ist, so alt ist die Frage, ob es einen Gott gibt oder nicht. Diese Frage lässt den Menschen einfach nicht mehr los, weil die Gottesfrage den Menschen fasziniert. Entweder lebt der Mensch

gegen Gott oder mit Gott. Ohne Gott gibt es ihn eigentlich nicht, weil Gott dieses Faszinosum ist, das das menschliche Herz einfach braucht, um glücklich werden zu können. Ich glaube, das könnt auch ihr schon nachfühlen, dass alles in der Welt das Herz des Menschen enttäuscht, weil nur Gott allein genügt.

Ich zitiere wieder einen Franzosen, diesmal den großen Literaten Paul Claudel, der in einer ganz glücklichen Ehe lebte. Er schrieb etwas, was ich lange nicht verstanden habe. Er sagt: „Die größte Gnade, die meine Frau mir schenken kann, ist, dass sie mich enttäuscht. Und ich meine, die größte Gnade, die ich meiner Frau geben kann, besteht darin, dass ich meine Frau enttäusche. Warum? Damit wir ja nicht bei uns selbst stehen bleiben, sondern damit wir gemeinsam zu dem gehen, der nie enttäuscht, der allein genügt, und das ist Gott, der Faszinierende“.

Der Apostel Paulus spricht den Timotheus mit dem unwahrscheinlichen Titel an: „Du Mann Gottes“. Ob man gelegentlich auch von uns so sprechen kann, „Du Mensch Gottes“, weil man in unserer Begegnung etwas von seiner Gegenwart in uns spürt, und dass man von uns ein wenig verwandelter weggeht, als man zu uns gekommen ist? Gott schenkt uns seine Weite. Er schenkt uns Zukunft. Er fasziniert unser Herz. Zu dieser Berufung darf man euch nur gratulieren! Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln